

Franz Kafkas „Der Prozeß“ als großartiges Kunstwerk

Die Faszinationskraft von Kafkas dichterischer Bilderwelt geht zweifellos von ihrem scheinbar unauflösbaren Rätselcharakter aus. Das ist allerdings zugleich auch der unwiderstehliche Stachel zu immerwährenden Herausforderungen, weil kein denkender Mensch darauf verzichten kann, nach dem hintergründigen Sinn zu fragen und zu suchen. Jeder Lehrer, der bei einem Schüler das Interesse für Kunst wecken will, muß ihn neugierig machen auf das in ihr verborgene sinnerfüllte Geheimnis. Denn wer Leistung fordert, muß sie mit Sinn begründen. Und alle Erziehung sollte darauf abzielen, sinnvoll geistige Bildung zu vermitteln, um das eigene Leben verantwortungsbewußt gestalten zu können.

Nun gibt es keinen Dichter des 20. Jahrhunderts, der anspruchsvoller und tiefgründiger wäre als Franz Kafka. Da er bescheiden und sehr selbstkritisch war, hat er persönlich nur sehr wenig veröffentlicht, aber dafür ein ungeheures Konvolut an fertigen und unfertigen Schriftstücken hinterlassen, das mittlerweile ein Dutzend Bände umfaßt. Wie ein Gralshüter hat Max Brod diesen

Schatz an sich genommen, mit Argusaugen bewacht, gesichtet und stückweise seit dem Tode seines Freundes herausgegeben. Denn niemand hatte dem Dichter in den letzten 22 Jahren so nahe gestanden, sein einzigartiges Genie erkannt und sein Werk zu veröffentlichen versucht wie er. Tatsächlich wurde „Der Prozeß“, als er 1925 erstmals erschien, sofort zu einem Paukenschlag, der umgehend Kafkas Weltruhm begründete. Niemand konnte sich der völlig neuartigen, außergewöhnlichen, ausdrucksstarken und zugleich schlichten Anschaulichkeit dieser Bildersprache entziehen, die dennoch keinen Zweifel daran ließ, daß sie ein rätselvolles Geheimnis verbarg, dem nicht leicht beizukommen war, dafür aber ganze Heerscharen von Interpreten aus allen Richtungen mobilisierte, von denen jeder auf seine Art den gordischen Knoten zu lösen bemüht war. Da aber dabei niemand zu einem wirklich überzeugenden Ergebnis gelangte, lösten alle Thesen immer sofort nur Gegenthesen aus, so daß zu guter Letzt alles möglich wurde und ein scheinbar undurchdringliches Konglomerat entstand, in dem einige Akademiker dem Dichter sogar unterstellten, bewußt unentwirrbare Sinnlosigkeiten gestaltet zu haben, während andere in diesen gewollten Unstimmigkeiten gerade „seine unglaubliche Modernität“ erkannten. Die Ironie des Schicksals schuf für den verzweifelten Zustand der Ausweglosigkeit und Ohn-

macht sogar sprachlich einen neuen Begriff: Kafkaesk! Wer von nun an völlige Hoffnungslosigkeit ausdrücken wollte, nannte seine Situation einfach kafkaesk.

Max Brod war entsetzt über die meist abstruse Resonanz, die das künstlerische Werk seines immer berühmter werdenden Freundes, den er persönlich doch besser kannte als alle anderen, weltweit erzielte, und klagte wohl mit Recht 1937 in seiner Biographie des Dichters, daß der große Ruhm leider nicht auch zum Verständnis der wahren geistigen Welt Kafkas beigetragen habe. Es gibt jedoch eine Ausnahme, bei der Brod glaubt, seinem verstorbenen Freund und „der Fülle seiner Weisheit“, wie er sagt, wiederbegegnet zu sein: Das ist das Büchlein von Gustav Janouch „Gespräche mit Kafka“. Die dadurch von Brod bestätigte Authentizität der tiefgründigen und aufschlußreichen Zitate wurden für mich zu dem entscheidenden Wegweiser zum „verborgenen Hintergrund“ der Kunstwerke Kafkas und damit zu ihrem erhellenden Verständnis. Leider hat der sofortige große Verkaufserfolg des kleinen Werkes zu einer wesentlich erweiterten Neuauflage geführt, die aber sehr schnell als Fälschung erkannt wurde, deren Schatten dann leider auch auf die wunderbare Erstausgabe fiel. Die amtliche Zunft verbannte daraufhin den Namen Janouch und auch seine (großartigen) Kafka-Zitate. (Vielleicht bringt der jetzt zugängliche Brod-

Nachlaß ein wenig Licht in diese zweifellos fragwürdige Affäre!) Ich selbst bin jedoch weiter von der einzigartigen Bedeutung dieser Zitate überzeugt, die uneingeschränkt der geistigen Welt des großen Dichters entsprechen und mir bei allen meinen Interpretationen eine wertvolle Hilfe geblieben sind.

Nun kann nicht geleugnet werden, daß eine erste Begegnung mit der dichterischen Welt Kafkas einen düsteren und deprimierenden Eindruck hinterläßt. Seine Protagonisten bleiben erfolglos, scheitern und enden nicht selten sogar hoffnungslos und tragisch. In der berühmten und wohl bekanntesten Parabel „Vor dem Gesetz“ aus dem Prozeß-Roman, die Kafka noch selbst veröffentlicht hat, ist der Mann vom Lande zwar offenbar zum Gesetz berufen und gelangt auch zu dem nur für ihn bestimmten Eingang, aber wagt wegen der vom Türhüter beschworenen Schwierigkeiten im Innern ohne seine Erlaubnis nicht einzutreten. Das hat für ihn verhängnisvolle und verheerende Folgen. Denn er vertut seither Tage und Jahre seines Lebens erwartungsvoll, aber sinnlos mit untätigem Warten, verzettelt sich in völligen Belanglosigkeiten, Nebensächlichkeiten bis hin zum Lächerlichen und verliert dabei sein eigentliches Ziel vollkommen aus den Augen. Das leuchtet zwar am Schluß noch einmal in seinem unverlöschlichen Glanz hell und verheißungsvoll auf, macht ihm aber gleich-

zeitig bewußt, daß er von diesem sinnerfüllenden Hochgefühl ausgeschlossen bleibt. Das trostlose Ende der Geschichte ist augenscheinlich.

Wer sich aber damit nicht abfindet und nach der Ursache fragt, wird erkennen müssen, daß sich der Mann vom Lande an dem höchsten Gut des Menschen, der Auszeichnung mit der Freiheit seines Geistes, versündigt hat. Kafka führt zu ihrer Begründung sogar den biblischen Ursprung des Menschen an, wenn er sagt: „Der Mensch kann anders handeln. Der Sündenfall ist der Beweis seiner Freiheit.“ Im entscheidenden Augenblick der Parabel entschließt sich der Mann vom Lande zwar freiwillig, aber falsch „lieber zu warten.“ Er verfällt dadurch den vordergründigen Ablenkungen, von denen in der Überzeugung Kafkas das Alltagsleben voll ist, die aber für ihn vor allem das Böse bedeuten, denn er schreibt: „Böse ist das, was ablenkt“, und konkretisiert an anderer Stelle: „was unsere Aufmerksamkeit vom Sinn gerade ablenkt.“ Die verheerenden Folgen der Fehlentscheidung zum untätigen Warten sind also selbstverschuldet. Hätte sich der Mann vom Lande „die Klarheit des Blickes“ bewahrt, und seine Erkenntniskraft richtig genutzt, wäre er zu einem anderen verantwortungsbewußteren Handeln verpflichtet worden. Seine Geschichte hätte dann ein anderes glücklicheres Ende finden können.

Im Kontext dieser Parabel im Domkapitel des Romans wird Josef K. mit diesem Gleichnis als einem abschreckenden Beispiel für sein bisheriges Fehlverhalten in seinem Prozeß belehrt. Wenn er auch zunächst vergeblich versucht, seine Schuld auf den Türhüter abzuschieben, behält die eindringliche Belehrung für ihn doch eine nachhaltige Wirkung und bedeutet in seinem Verhalten einen entscheidenden Wendepunkt, der künstlerisch die Umstellung dieses Achsenkapitels ins Zentrum des Roman-Geschehens unbedingt erforderlich macht. Nach meiner Neuordnung der Kapitelfolge bezeichnete Hans Paul Fiechter mir gegenüber einmal sehr treffend diesen Wendepunkt als den Übergang von der bisherigen Fremdbestimmung Josef K.s zur fortschreitenden Selbstbestimmung, denn in allen nun folgenden Kapiteln unterzieht K. sein Verhalten erfolgreich einer wesentlich kritischeren Überprüfung: Er entlarvt den Advokaten als akademischen Wichtigtuer und Scharlatan, durchschaut seine „falsche Hilfe“, die seine Kunden nur geschäftstüchtig ausbeutet, abhängig macht und menschenunwürdig versklavt. Er mißt seinem Prozeß selbst im Berufsalltag mehr Bedeutung zu als seinem bisherigen erfolgreichen Karrieredenken, so daß die Bank wie auch der Advokat und sein Stubenmädchen Leni in den letzten Kapiteln gar nicht mehr vorkommen. Stattdessen sucht er „wahre Hilfe“ in der Kunst und

kümmert sich um seine von ihm bisher vernachlässigte alte Mutter. Die Vollendung seiner fortschreitenden Verwandlung zum anspruchsvolleren und wesentlicherem Verhalten und damit der eigentliche Höhepunkt des Romans als einem stringenten, überzeugenden und nachvollziehbaren Entwicklungsgeschehen gipfelt jedoch in einem von Kafka ebenfalls noch selbst veröffentlichten Kapitel, einem künstlerischen Kleinod, in dem sich seine Überzeugung, daß Freiheit und Notwendigkeit im Wesentlichen eins sind, beispielhaft widerspiegelt: Es ist der Traum Josef K.s von seinem sinnvoll erfüllten Tod. Als er erkennt, daß selbst sein bevorstehendes unumgänglich notwendiges Ende noch seiner tätigen Mitwirkung bedarf, springt er entschlossen und freiwillig in sein vorbereitetes Grab. In demselben Augenblick erlebt er sogar, wie sein Name mit mächtigen goldenen Zierraten sozusagen wie eine lobende Anerkennung auf seinem Denkmal erscheint. Das Hochgefühl seines richtigen Verhaltens läßt ihn „entzückt“ erwachen und begleitet ihn richtungweisend bis weit in das Endkapitel hinein.

Es bleibt völlig unbegreiflich, warum dieses aufschlußreiche und erhebende Erlebnis in allen bisherigen Editionen des Werks fehlt und erstmals in meiner Neuausgabe wieder als Höhepunkt und vorletztes Kapitel in das Romangeschehen eingefügt wurde.

Ein weiteres wesentliches künstlerisches Gestaltungskriterium des „Prozesses“ bietet vor allem die bewußte Umklammerung der ganzen Roman-Handlung und ihrer fortschreitenden und folgerichtigen Entwicklung, mit der das Anfangs- und das Endkapitel das Ganze umfassen; denn in beiden Kapiteln wiederholt sich das gleiche Szenarium, allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, daß sich derselbe Josef K. inzwischen vollkommen verwandelt hat und sich geradezu bewußt entgegengesetzt verhält: Anfangs wurde er ahnungslos und unvorbereitet überrumpelt, mußte zu allem gezwungen werden, hatte sich schwarz anzuziehen, war überrascht und wußte in keiner Weise, um was es ging. Am Ende erwartete er bereits, schwarz angekleidet, den nicht einmal angekündigten Besuch, wußte um seine Funktion, übernahm sofort die Regie, der sich die Herren willenslos wie Marionetten anpaßten und führte sie zielstrebig zu dem vorgesehenen Bestimmungsort. Er begann sogar zu laufen und brachte dadurch die Herren in große Atemnot, die sie schließlich zwang, ihn aus der Einheit ihrer gemeinsamen Umklammerung loszulassen, um ohne ihre körperliche Last selbständig die letzten Schritte zu tun und seinen Tod tatkräftig wie in seinem Traum mitzugestalten, um pflichtbewußt die sinnerfüllte Lösung herbeizuführen. Aber dann kommt alles ganz anders!

Es sind wohl Kafkas Wahrheitsliebe und sein nüchterner Wirklichkeitssinn, die ihm verbieten, seinen Roman in einer derartigen, fast naiv-religiösen Wunschvorstellung enden zu lassen. Denn er „war seinem ganzen Wesen nach nicht geneigt“, wie Max Brod glaubhaft versichert, sich irgendwelche Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod zu machen. Er ging bis an die Grenze des für den Menschen dabei mögliche Wißbare, aber nicht darüber hinaus. Die Meistererzählung „Der Bau“, an der Kafka noch auf dem Sterbebett gearbeitet hat, ist vielleicht die bessere Variante für das Ende seines Lebens. Sie beginnt sogleich mit einem zufrieden erfüllten Rückblick des klugen und stolzen Baumeisters auf die Bilanz seines wohl nun abgeschlossenen Daseins: „Ich habe den Bau eingerichtet und er scheint wohl gelungen.“ Als man den zum Sterben bereiten zuletzt umringt, um von ihm sozusagen „der Weisheit letzten Schluß“ zu erfahren, bekennt er überraschend: „Ich bin so weit, daß ich Gewißheit gar nicht haben will.“ Die Ungewißheit ist das entscheidende und eigentliche Wesensmerkmal des Menschen, aber sie ist auch zugleich die beruhigende Wurzel seiner immerwährenden Hoffnung.

Als der sterbende, aber völlig versagende, Josef K. seinen Tod mit dem Krepieren eines Hundes vergleicht, bemerkt er umgehend, wie er sich dadurch an der Auszeichnung des Menschen mit dem Geist versündigt.

Daß er sich sofort dessen schämt, ermöglicht es, ihn doch noch hoffnungsvoll in die Ungewißheit der Dunkelheit seiner letzten Nacht eintauchen zu lassen, mit der er und sein Prozeß enden, weil Kafka bewußt das Roman-Geschehen als ein vollständiges Kalenderjahr gestaltet hat. Die vielsagende Dunkelheit der unmittelbar bevorstehenden letzten Nacht am Schluß ist zugleich Ausdruck des undurchdringlichen Schöpfungs-Geheimnisses, in das Josef K. als Geistwesen auch im Tod noch eingebettet bleibt.

„Der Prozeß“ ist ein eindrucksvolles Musterbeispiel für Kafkas bewußten formalen Gestaltungswillen, der nicht nur die literarische Großform als Ganzes prägt, sondern auch kleinere Episoden darin als künstlerische Kleinode aufleuchten läßt. Eines der schönsten ist das gescheiterte Liebesabenteuer mit Fräulein Bürstner. Es beginnt bereits am Abend der Verhaftung, weil Josef K. nach den außergewöhnlichen Aufregungen dieses Tages das ernsthafte Gespräch mit einem aufgeschlossenen Partner sucht. Da die morgendlichen Ereignisse auch ihr Zimmer berührt hatten, lag es nahe, sich ihr zu offenbaren. Sie zeigte sich auch gleich interessiert und lud ihn als Ausdruck ihres Vertrauens zu sich ein. Aber unwillkürlich erregten die Intimität der Atmosphäre und die Schönheit der Frau Josef K. so sehr, daß er zwar über die Vorgänge des Morgens zu sprechen begann, die aber

unmerklich ihre ernsthafte Eigenständigkeit verloren, verflachten und nur noch dazu dienten, sein sexuelles Begehren zu steigern. Als Fräulein Bürstner seine unerwartet veränderte Absicht wahrnahm, war sie nicht nur enttäuscht, sondern empfand seinen Besuch von nun an als eine Belästigung, ja sogar als eine Verletzung ihrer persönlichen Würde, denn für ein zufälliges schnelles Sexabenteuer war sie sich zu schade. Deshalb setzte sie sofort alles daran, ihn aus der Innerlichkeit ihres Zimmers hinauszudrängen und loszuwerden. Im Vorzimmer ließ sie bereits völlig teilnahmslos und widerstrebend seine Zudringlichkeiten über sich ergehen, während er seine lüsterne Begierde in geradezu animalischen Küssen entlud.

In den folgenden Tagen lauerte er ihr förmlich auf, um eine erneute Begegnung herbeizuführen, aber sie wußte das immer noch aufmerksamer zu verhindern. Nach fünf Tagen, also am ersten Sonntag nach seiner Verhaftung, setzte sie dagegen ein eindeutiges und unmißverständliches Zeichen, das Kafka poetisch einfach genial gestaltete: Sie kehrte ihr verkanntes und verletztes Innere nach außen um! Der Dichter schuf eine körperlich weniger attraktive, dafür aber sehr gebildete Sprachlehrerin, die „immer den Kopf ungewöhnlich aufgerichtet“ hielt und durch ein biblisches Hinken ihre Überlegenheit andeutete. Dieses veräußerlichte Innere

begegnete nun als ihr Alter Ego, das von jetzt an ihr Zimmer bewohnte, dem liebeshungrigen Josef K., warf ihm sein oberflächliches brünstiges Ansinnen vor, das die Würde eines ebenbürtigen Partners verletzt habe und deshalb als sinnlos entlarvt werden müsse. Diese Vorwürfe trafen und belasteten Josef K. doch sehr, so daß er zuletzt sogar das Gefühl hatte „etwas Unrechtes“ getan zu haben. War das etwa eine Art Schuld, wie sie sein Gericht angezogen haben sollte? Am nächsten, also am zweiten Sonntag nach seiner Verhaftung, würde die „Erste Untersuchung“ stattfinden.

Es ist sehr schade, daß die geschlossene künstlerische Einheit der beiden Teile der Fräulein-Bürstner-Episode trotz der eindeutigen Zeitangaben in allen bisherigen Ausgaben völlig beziehungslos zerrissen wurde. Die zweite Hälfte erscheint als „Freundin des Fräulein Bürstner“ erst nach dem Kapitel „Erste Untersuchung“. Die Herausgeber der „Kritischen Ausgabe“ haben diesen sinnwidrigen, unhaltbaren Zustand zwar bemerkt, aber statt das Kapitel richtig zu platzieren, wurde es für „unvollendet“ erklärt und in den Anhang verbannt. Die Unnachvollziehbarkeit dieser scheinbar wissenschaftlichen Fehlentscheidung ist zugleich ein Beweis dafür, daß die feinsinnige Gestaltungskunst Kafkas nur aus dem Verständnis des verborgenen, sinnvollen Hintergrundes erhellt werden kann. Erst dann entfaltet das

dichterische Kleinod die volle Wirksamkeit seiner poetisch überzeugenden Schönheit.

Wenn Kafka behauptet, „erst in der geordneten Welt beginnt der Dichter“, offenbart er damit, daß seine Kunstwerke einen organisch sinnvollen Kosmos gestalten, so daß er ihnen einen hohen Stellenwert als Wegweiser für ein geistig erfülltes Leben beimißt, weil sie durch ein nachvollziehbares Sinngefüge überzeugen. Auf seiner Suche nach einer „wahren Hilfe“ in seinem Selbstfindungsprozeß ist deshalb die Begegnung mit den Werten der Kunst eine anspruchsvollere Erhebung des Menschen über die gewöhnlichen Sorgen seines Alltags. Durch seinen Besuch bei dem Kunstmaler Titorelli erfährt Josef K., daß der Künstler ein „Vertrauensmann“ des Gerichts ist, tiefere Einblicke in das Wesen des Lebens hat und sie auch zu vermitteln weiß. Indem er Josef K. empfiehlt, an allen kulturellen Aktivitäten teilzunehmen, gewährleistet er ihm, geistig wach zu bleiben, als Gebildeter tätig zu sein und die Fragen des Prozesses leichter zu ertragen. Der Künstler nennt diese Daseinsform allerdings aufschlußreich nur „die Verschleppung“. Wesentlich anspruchsvoller, aber dafür auch wesentlicher engagierter und anstrengender ist dagegen „die scheinbare Freisprechung“, die in der Kunst ein erhebendes Erlebnis verheißt. Der Einzelne muß sich dem Kunstwerk stellen, sich mit ihm

auseinandersetzen, bis zu seinem verborgenen Hintergrund vordringen, denn „der Mensch kann zum Sinn nur durch die Sinne kommen“, sagt Kafka, „der Stamm des Wortes Sinnlichkeit ist Sinn.“ Wer das Ziel erreicht, begegnet im sinnlichen Scheinen der geistigen Idee, wie die klassische Definition der Kunst verspricht: Das Kunsterlebnis bedeutet die Vergeistigung der Sinnlichkeit und ihre Höherführung. In dem Hochgefühl dieses Schwebezustandes glaubt Josef K., „daß diese schöne Art der Bewegung seinem bisherigen niedrigen Leben nicht mehr angehören könne“. „Alles war ruhiger und einfacher.“ Er glaubte, daß Ganze mit einem einzigen Blick zu umfassen und sich wie in einer neuen Haut wohlfühlen. Durch das Kunsterlebnis wird dem Menschen gezeigt, wie er auch an einer höheren Welt teilhaben und in sie erhoben werden kann. Für mich bestehen keine Zweifel, daß Kafka mit dieser Textpassage einmal versucht hat, ein Kunsterlebnis als eine „scheinbare Freisprechung“ zu gestalten, durch die Last und Sorgen des Prozesses aufgehoben sind und vorübergehend das einvernehmliche Eintauchen in ein harmonisches Ganzes gewährleisten. Hierzu bemerkte ein Schüler in meinem Unterricht nicht ohne Witz: Das kommt mir wie das Gefühl vor, mit dem ein Katholik nach der Beichte und der Absolution glücklich die Kirche verläßt, bis ihn die Sünde wieder einholt.

Es bleibt das Geheimnis Kafkas, warum er diesen für jeden Leser hoch interessanten Versuch in dem späten Kapitel „Das Haus“ wieder gestrichen hat. Ich konnte dagegen der Versuchung nicht widerstehen, ihn in meine Neuausgabe aufzunehmen, da er glücklicherweise lesbar geblieben ist und einen großartigen Aspekt eines Kunsterlebnisses offenbart.

Wem es gelingt, im Roman „Der Prozeß“ die von Kafka versprochene „geordnete Welt“ in ihrer Vielfalt und in ihrem folgerichtigen Entwicklungsgeschehen sinnvoll aufzuspüren und nachzuvollziehen, erhält Einblick und Eintritt in eine Schatzkammer, für die Philologen keine Schlüssel gefunden haben und die von Biographen nur umschritten werden kann. Der „verborgene Hintergrund“ und „das Schwergewicht in der Tiefe“ bleiben dabei unberührt.

Der geistigen Welt des einzigartigen Dichters stand Max Brod persönlich sicherlich am nächsten. Deshalb sind auch die Eindrücke, die er von dessen Wesensart und Überzeugungen festgehalten oder in den Gesprächen mit anderen bestätigt hat, glaubhafte und vor allem hilfreiche und verständniserhellende Hinweise. Leider sind ihm bei der postumen Erstausgabe des Prozeß-Romans, der ihm ungeordnet in einzelne Kapitel zerlegt hinterlassen worden war, - das Manuskript des bereits veröffentlichten Traumes fehlte sogar ganz – verhängnis-

volle und folgenschwere Fehler unterlaufen, die das Verständnis des Ganzen teilweise unmöglich machen. Erst ein Vierteljahrhundert später wurde erstmals auf offenkundige Widersinnigkeiten aufmerksam gemacht, die ich dann, wieder ein Vierteljahrhundert später, in meiner Dissertation endgültig ausräumte.

Seit 2005, in der arabischen Welt bereits seit 2002, und seit 2009 als Taschenbuch ist „Der Prozeß“ endlich in der von Kafka konzipierten Form erschienen und offenbart sich trotz des Fragment-Charakters als ein großartiges Kunstwerk, vielleicht sogar als der bedeutendste Roman des 20. Jahrhunderts.